

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Der Rosenhof [16. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

(16. Fortsetzung.)

Die Geschwister von Spott, entfernte Verwandte Onkel Daniels, saßen neben dem grünen Kachelofen. Der schwindflichtige Bruder fröstelte und hielt seine Hände in den Ärmeln verborgen. Die Tochter, Isabella, war schief gewachsen, war ein Schöngest und hatte die Lieder Heines in das Französische übersetzt und dann frei zurück ins Deutsche. Sie suchte einen Verleger, aber unter dem Siegel tiefsten Geheimnisses; denn sie wollte es nicht merken lassen, daß die Musen sie geküßt. Der Titel Blaustumpf, der unfehlbar einer jeden weiblichen Person angehängt wurde, die irgend etwas mit dem Kopf, sei es gut oder nicht gut, arbeitet statt mit den Händen, erschreckte sie. Warum gerade dieser Titel eine so arge Schande war, wußte auch Isabella von Spott nicht; sie fürchtete sich aber davor wie vor den Blättern, wahrscheinlich weil sie ahnte, daß die Blaustümpe auf dem Heiratsmarkt nicht viel galten.

Onkel Jakob in Turnach und Tante Meili hatten sich vertreten lassen, aus dem Pfarrhaus von Bergeln war Hans-Franz König gekommen und Tante Anna-Liese, hauptsächlich im Gedanken an Susanna.

Der Onkel Gerichtsschreiber und seine Schwester Laurentia waren natürlich da. Sie führte ihm den Haushalt und war sehr streng in allen Dingen, noch viel strenger als Tante Ursula es gewesen. Sie hatte im Neuen Testament alle Stellen, die von Liebe, Geburt, Ehe und Ehebruch handelten, mit einem tiefschwarzen Bleistift dick verkratzelt, damit niemand, der es las, in Unfechtung falle. Sie unterhielt ihren alten Bruder jeden Abend mit Geschichten von unglücklichen Ehen, verfehlten Verlobungen und Liebesgeschichten, die ein schlechtes Ende genommen. Der Bruder blieb denn auch unter dem Eindruck aller dieser traurigen Ereignisse ledig,

und Laurentia behielt das Steuer im Hause. Der freundliche Herr schnupfte gern. Er bot seine Dose der ganzen Verwandtschaft an. Susanna zuerst, vor der er sich in Verehrung, wie er sagte, verbeugte. Laurentia schüttelte etwa zehnmal den Kopf, jedesmal wenn er schüchtern und womöglich heimlich seine Dose hervorholte, und verfolgte die fetten Finger des behäbigen Herrn, wenn er den schwarzen Genuss zur Nase führte. Entfiel ihm ein Körnchen Tabak, so rief sie: „Jeremias!“ als hätte der Gute sämtliche zehn Gebote verletzt.

Es waren auch ein paar jüngere Vettern da, weitläufige Verwandte, die eigentlich nicht viel zu hoffen hatten, die sich aber sagten, daß ihnen nicht der Löffel fehlen solle, wenn es etwa Brei regnen wollte.

Die Vettern hatten sich — natürlich ein jeder für sich — gelobt, sogleich mit ihren Bemühungen um Susanna zu beginnen, wenn sie, was aber nicht anzunehmen war, ernstlich erben sollte.

Die Basen hatten Anliegen in Bereitschaft wie Sand am Meer und wollten nur das Testament abwarten, um damit an die Glückliche, die das erhielt, was eigentlich ihnen gebührt hätte, heranzutreten.

Es saßen endlich alle. Die leberfranke Frau Benz hatte verlangt, daß man Feuer mache. Der Ofen glühte, und die Hitze prickelte nicht nur ihren Mann, sondern auch alle Anwesenden, mit Ausnahme des schwindflichtigen Herrn von Spott. Man riß die Fenster auf, worauf Frau Benz schrie, daß man ihr Leben gefährde.

Endlich öffnete man die Türen nach dem Korridor, und die Hitze und der Dunst der vielen Menschen zog langsam hinaus durch den Gang auf die hölzerne Laube, wo der lustige und der traurige Mann der Eröffnung des Testaments ihrer verstorbenen Herrschaft beiwohnen konnten

und weinen oder lachen mochten, je nachdem sie für die einen oder andern Partei nahmen.

Notar Berner war bereit. Er raschelte mit dem Testament, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er war ein Mann, der mit seiner langen, dünnen Frau, der alle Kleider zu kurz erschienen, in den Spitäler den Kranken sang, an Weihnachten haufenweise Strümpfe und wollene Handschuhe verschenkte und jahraus, jahrein zwei arme Schulkinder an seinem Küchentisch sitzen hatte. Ein Mann, der aber sein Geschäft so wohl zu führen verstand, daß er trotz der vielen Strümpfe und Handschuhe und trotz der beiden hungrigen Kinder am Küchentisch durchaus nicht ärmer wurde.

Er begann zu lesen, denn es war still geworden in Tante Ursulas Wohnstube.

Den nächsten Verwandten des Herrn Daniel und der Frau Ursula Schwendt wurde ein großes und einträgliches Zinshaus in der Stadt zugeteilt und außerdem eine große Summe Geldes.

Den Patenkindern des Ehepaars Schwendt war ein Geschenk zugeschlagen, mit dem sie wohl zufrieden sein könnten. Die Vettern und Basen erhielten die gleiche Summe.

Notar Berner machte eine Pause und trank ein Glas Wasser. Er trank nur Wasser, wenn er nicht allein war.

In Frau Anna-Lieses Herzen sprudelte es vor Dankbarkeit. Sie schämte sich, ein solches Geschenk anzunehmen, ohne dafür danken zu können. Doch tröstete sie sich, daß ihr lieber Daniel es dennoch wußte, wie sehr sie es ihm dankte, daß Hans-Franz, ehe Krankheit und Alter ihn mühselig machten, sich zur Ruhe setzen konnte. Sie und Hans-Franz hielten sich an der Hand und nahmen sich vor, ein erstes Großkind womöglich Ursula oder Daniel zu nennen, wenn das in Frankreich anging.

Die leberkranke Frau Benz hatte mehr erwartet. Sie wurde gelb und fahl und fing aufgeregt an zu weinen. Ihr Mann feuchte, weil er gerne geschimpft hätte und anstandshalber nicht durfte.

Onkel Gerichtsschreiber, ein Bruder der Schwendts, brummte zufrieden „schön, schön“ vor sich hin und wischte sich die Stirne, denn es war unbeschreiblich heiß, und der Ofen roch stark nach feuchtem Ton und Rauch.

Laurentia zuckte mit den schmalen Schultern und rechnete aus, wieviel Zins das Erbte ihr und ihrem Bruder bringen könne und ob es nebst vielem andern Guten zu einer Reise nach Bad Boll und einem Aufenthalt dort reichen würde, wo eben Pfarrer Blumhardt seine Wunder tat.

Die krumme Isabella von Spott war überglücklich. Nun konnte sie ihre übersezten und wieder rückwärts gedichteten Heineschen Verse selbst verlegen und witterte schon den herben Duft des Lorbeers, der ihr daraus erwachsen würde. Sie drückte im Bedürfnis, jemand von der Familie zu danken für diesen Glückfall, unaufhörlich der Tante Anna-Liese, die neben ihr saß, die Hand.

Die Vettern hielten Dankbarkeit und Interesse im Zaum, bis es entschieden war, was das Testament der schönen, vor der Geschichte mit Jean de Clermont so unnahbaren und berühmt spröden Susanna bringen werde.

Notar Berner knisterte mit dem Testament, und es wurde still. Wieder las er.

Die treue Verene, die schon als junges Mädchen in der Familie der Eltern der Schwendts gedient, sollte im Rosenhof ihr Heim haben bis zu ihrem Tode. Sollte der Rosenhof verkauft werden, oder Susanna und Verene nicht in Einigkeit leben können, oder Susanna sich verheiraten und Verene wegziehen, so hatte Susanna eine bestimmte Summe an Verene auszuzahlen. Außerdem erhielt Verene, „die uns mit Liebe und Achtung gedient“, einen jährlichen Geldbetrag, den sie nach Gefallen verbrauchen konnte.

Verene, die trotz der Aufforderung des Notars Berner nicht dazu zu bewegen gewesen war, in die Stube einzutreten, stand an dem Pfosten der offenen Tür, hielt die Hände in die Hüften gestemmt und wischte sich von Zeit zu Zeit mit dem Rücken der Hand die Augen. Jetzt lief sie in die Küche und weinte laut. Sie verzehrte sich in Gewissensbissen um des Horchens willen, daß ihr Frau Ursula sicher nie verziehen hätte und das sie ihr nun nicht mehr abbitten konnte. Sie schwor sich, die kurze Zeit, die sie noch zu leben hätte, an Susanna abzuverdienen, was sie verschuldet, und ihr zuliebe zu tun, was sie ihrem Herrn und seiner Frau getan hatte. Als sie dies Gelübde beschwo-

ren, schmunzelte sie; denn es freute sie jeder Bogen, den die Verwandten, die sie nicht leiden konnte, weniger bekamen.

Christian kam nun an die Reihe, der, als er von seinem Geschenk hörte, militärisch aufstand und eine Verbeugung nach der Richtung des Arbeitstisches hin machte.

Die Gärtnersleute wurden reichlich bedacht, und verschiedene gute Stiftungen hatten sich ebenfalls nicht zu beklagen.

Ganz kurz hieß es dann zum Schluß:

„Unser ganzes übriges Vermögen“ — und die Summe, die das Testament nannte, war groß — „unsere Möbel, unser Silber, der Rosenhof nebst Nebengebäuden, kurz, alles was wir besitzen, soll unsrer lieben Pflege Tochter Susanna Springer gehören.“

Im Wohnzimmer der Tante Ursula erhob sich ein lautes Füßescharren und Röckerauschen und Stühlerücken und Flüstern und Räuspern. Es murmelte empört und erstaunt durcheinander. Man hörte die gelbe Frau Benz weinen.

Alle Köpfe drehten sich nach Susanna. Anna-Liese umarmte sie und flüsterte ihr ins Ohr, daß sie es gewußt habe, aber nicht darüber habe sprechen dürfen.

Der dicke Herr Benz erhob sich rasch und öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloß ihn aber wieder. Er setzte sich, daß der Stuhl ächzte.

Die Basen licherten aufgeregt, und die Vettern setzten sich in Positur und beschlossen — jeder für sich natürlich — sich der armen Susanna anzunehmen.

Onkel Gerichtsschreiber fand, daß es für ein junges Mädchen eine Gefahr bedeute, soviel Mammon zur Verfügung zu haben, und Laurentia flüsterte laut: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.“

Susanna saß still auf ihrem Stuhl und hörte das Flüstern und Scharren kaum. Sie war erstaunt darüber, daß Onkel und Tante soviel Geld besessen. Die Tante Ursula hatte doch der Verene immer die Eier für die Woche vorgezählt und die Lichtstümpchen überwacht, und der Onkel hatte sich des Alltags nie von seinem Sonntagstabak zu rauchen erlaubt. Und nun hatten sie soviel Geld gehabt. Merkwürdig.

„Ich gratuliere dir sehr, liebe Susanna,“ tönnte

es an ihr Ohr. „Nun bist du ja eine reiche Erbin geworden.“ Frau Benz sagte es und hielt sich dabei die Magengegend mit einer Hand. „Das hätte auch niemand gedacht, als du damals zu Schwendts kamst und dein Vater im Zuchthaus saß. Eigentlich kannst du der Frau Pfarrer König recht dankbar sein.“

„Das bin ich auch,“ sagte Susanna.

„So,“ rief Laurentia giftig. „Das hat man nicht immer gemerkt.“ Aber Anna-Liese kam ihr zu Hilfe.

„Laßt sie in Ruhe. Susanna hat ohnehin nun genug zu tragen.“ Jemand lachte. Was hat der zu tragen, der soviel Geld hat, sagte das Lachen. Da drängten sich die Vettern um Susanna.

„Unsere aufrichtigsten Glückwünsche,“ riefen sie gleichzeitig, und logen nicht, denn sie hofften, sich selbst Glück zu wünschen. Susanna sah sie erstaunt an. Die wünschten ihr Glück, wenige Tage, nachdem ihre Pflegeeltern gestorben. Sie drehte sich um. Da stand die Dichterin und leuchtete über das ganze Gesicht.

„Jetzt kann ich meine Verse verlegen,“ sagte sie unvorsichtig. „Du kennst sie ja? Ich werde dir das Buch weihen, statt der lieben Tante und dem lieben Onkel.“ Susanna dankte. Sie war ganz wirr im Kopf von dem Überraschenden und dem Lärm und den vielen Leuten. Die Wochen der Pflege und der Trauer hatten ihre Kraft vermindert.

Der Notar räusperte sich. „Ich werde in den nächsten Tagen vorsprechen, Fräulein Springer, um das Nötige zu regeln. Ich empfehle mich.“ Er ging. Als er vor der Türe stand, maß er den Rosenhof mit den Augen. Die kann von Glück sagen, dachte er und glückte in sich hinein, was er immer tat, wenn er allein war. An Freiern wird es ihr nicht fehlen. Verteufelt schön, der Rosenhof. Er nahm eine lange, schwarze Zigarette aus der Tasche, entzündete sie und rauchte sie rasch; denn er mußte die Gelegenheit benutzen, da er nicht beobachtet wurde.

Langsam rüsteten sich die Verwandten zum Gehen. Sie nahmen nur aus Anstand eine Tasse Tee, die ihnen Verene in der Esstube bereitet und wozu sie Kornellkirschenmarmelade gab. Die Tränen kamen ihr in die Augen, denn die Marmelade hatte die liebe Selige selbst gekocht. Jetzt aß

die ganze Rotte davon. Aber Ehre wollte Verene im Namen der Seligen einlegen. Sie sollten sie noch im Grabe loben. Loben? Hä, die lobten nicht. Denen war der fetteste Bissen vor der Nase weggeschaut worden. Die konnten es kaum erwarten, bis sie den Rain hinunter waren, um zu lästern und zu toben, daß sie nicht allein alles bekommen und Susanna soviel. Sie spien Gift und Galle, das wußte Verene; denn es war keines von ihnen je auf den Rosenhof gekommen, außer wenn es ein Anliegen hatte. Apfel oder Rosen, oder Geld, oder den Christian mit dem Wagen, oder die Gärtnersfrau, um bei der Wäsche zu helfen, oder um den Onkel um eine Empfehlung zu bitten, oder von Tante Ursula zu verlangen, daß sie ein Ferienkind aufnehme, kurz, immer und immer wollten sie etwas und hatten von je des Gebens vergessen. Jetzt — wer hat schon gesehen, daß jemand mit einem Testament zufrieden war, in dem ihm nicht alles vermacht wurde? — jetzt konnte die Susanna sich in acht nehmen. Aussaugen würde man sie oder verlästern und schelten, wo es anging. Aber sie wollte sie hüten. Die Susanna war für Verene jetzt nicht mehr Susanna, sie war des Herrn und der Frau Schwendt Vermächtnis und Erbin. Sie war der Mensch, an dem Verene gut machen konnte, was sie schlecht gemacht ihrer Herrschaft gegenüber, die sie schon gekannt, als sie noch jung waren, den Herrn wenigstens.

Verene hatte die schönsten Tassen und die schwere silberne Zuckerdose genommen. Sie hatte die Messer mit Perlmutterheften herausgegeben und die goldenen Kaffeelöffel; denn sie hegte den unfreundlichen Wunsch, ihre Gäste zu ärgern. Es gelang ihr auch ausgezeichnet. Laurentia wog einen der Löffel auf dem Finger und sagte scharf: „Eigentlich stammen die von den Schwendts. Es ist Sünde und Schande, daß sie nicht in der Familie bleiben.“ Verene, die bediente, sagte: „Sie stammen nicht von den Schwendts, Frau Ursula hat sie als Hochzeitsgeschenk von J. C. Cernen & Co. erhalten.“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis,“ sagte Laurentia und zischte das S hinaus wie eine Schlange.

„Das habe ich gottlob,“ sagte Verene und ging hinaus und nahm den Bogen Papier von dem

lustigen Mann weg und sagte: „Lach' dich in Gottes Namen aus. Die Bande drinnen verdient's.“ Dann stieg sie, während die Gäste aßen, rasch hinunter zu der Gärtnersfrau, um das jüngste Erlebnis mit der Gerührten zu besprechen. Christian stand dabei.

„Und wie steht's, Jungfer Verene, haben Sie noch Lust zum Heiraten?“ fragte er. „Ich bin jetzt eine gute Partie.“

„Sie sind ein Affe, wie Sie immer einer waren,“ sagte Verene und ging so rasch wieder hinauf, daß sie leuchend einen Augenblick vor der Türe warten mußte. Aber sie tat es diesmal nicht um des Horchens willen. Sie wußte ja ohnehin schon alles. —

Als es am Abend still geworden, ging Susanna wie verloren in dem großen Hause umher. Was sollte sie mit den vielen Zimmern anfangen? Nicht einmal Tante Ursula hatte alle gebraucht. Der obere Stock blieb jahraus, jahrein verschlossen. Es wurde Susanna unheimlich zumute. Nichts regte sich. Vom Dach her pfiff's laut durch eine Luke, auf der obren Laube raschelte es von Mäusen, die Dielen knarrten, und die Wetterfahne drehte sich leise jammernd auf dem Dach. Mein Gott, was wollte sie da oben? Rasch stieg Susanna die drei Treppen hinunter, sich scheu bei jedem Treppenabsatz umsehend und erblassend. Sie war ängstlich geworden und leicht erregbar, seit der Tod durch das Haus gegangen.

Die Tage und Wochen gingen so dahin. Manchmal kam Besuch, aber selten. Die sauerfüßen Einladungen der Verwandten hatte Susanna nicht angenommen. Freundinnen, an denen sie hing, hatte sie keine. Ihre Bekannten vergaßen ihr nicht, daß ein Kavalier, wie Jean de Clermont, sich ausschließlich mit ihr abgegeben. Sie spöttelten ob seiner Fahnenflucht, Susanna wußte es und scheute sich vor ihnen.

Einmal war sie in Bergeln gewesen und hatte einen schönen Tag gehabt. An jedem Arm hing ihr eines der jungen Mädchen aus dem Pfarrhaus, und sie lachten und erzählten und klingelten ihr so viel vor, daß sie erheitert und beinahe fröhlich den Heimweg wieder antrat.

Einmal kam Klärchen, die trotz der anstrengenden Krankenpflege rosig und rund aussah, deren Mund überfloß vom Lobe Bernhards, und

deren Herz erfüllt und betrübt war vom Leid seiner Kranken.

Sie erzählte mit heißer Liebe von den Kleinen in ihrer Abteilung und von der Dankbarkeit und Liebe, die ihr zuteil wurde und die ihr das Leben verschöne. Sie seufzte darüber, daß immer und immer wieder Kinder wegen Mangel an Platz abgewiesen werden müßten, die dann daheim ungeschickt und oft lieblos gepflegt und vernachlässigt wurden.

Klärchen hat Susanna, einmal zu kommen und sich die Anstalt anzusehen. Sie müsse doch wissen, wo ihre Schwester lebe und arbeite, und wo sie sie in Gedanken zu suchen habe. Susanna versprach es.

Mit Tante Anna-Liese hatte Susanna fast schüchtern von dem Gedanken gesprochen, irgend etwas dem Andenken des Onkels und der Tante zulieb zu tun. Irgend etwas, das ihren Namen lebend erhalten und zugleich zeige, daß sie, Susanna, den beiden, die soviel an ihr getan, herzlich dankbar sei.

Frau Anna-Liese fiel zwar nichts ein, das so gleich hätte in die Tat umgesetzt werden können, und dies Vorhaben war eine wichtige Sache, die wohl überlegt werden wollte. Sie versprach aber, oft darüber nachzudenken.

Die halbe Zeit während Susannas Besuch hatte sie von Bernhard gesprochen, aus dem Bedürfnis heraus, ihn in den Augen seiner ehemaligen Braut zu erheben.

Die andere widmete sie Anni. Mit Jubel in

der Stimme deutete sie Susanna an, daß ein liebes Ereignis seiner Erfüllung entgegengehe und daß sie und Hans-Franz in ihrem ersten Enkelchen noch einmal jung werden sollten. Sie zeigte ihr einen ganzen Schrank voll weißer und rosig angehauchter, baumwollener und wollener winziger Gegenstände, die mit blauen und rosafarbenen Bändern gebunden auf den Läden lagen.

Von Bernhard sprach sie so, wie man eben von einem Erstgeborenen spricht; denn es vergißt keine Frau den Tag, da sie das Wunder der Menschwerdung zum erstenmal miterlebt. Und mögen tausend andere diesen Tag schon erlebt haben, für sie ist es das erstmal, und in ihrem Erstgeborenen sieht sie den Träger dieses Wunders und gedenkt des Tages mit dankbarem Erstaunen, daß sie, die arme Menschenkreatur, eine Schöpferin geworden. —

Susanna fuhr eines Tages auch nach Turnach. Es war kalt, der erste Schnee war gefallen. Er lag gleichmäßig und rein auf Straßen und Feldern und lag auf den Vogelnestern und den wartenden und schweigenden Bienenkörben. Große Menschen- und kleine, zierliche Vogel-, Hasen- und Katzenspuren liefen über die Wege. Arm und bloß reckten die Bäume und Sträucher ihre Äste gen Himmel, jammernd, daß der Winter sie darben lasse. An die Ufer der Bächlein klammerte sich schon eine leichte Eisdecke. Die müde und kraftlose Sonne versuchte es umsonst, die Herbe der Luft zu mildern. Es gelang ihr nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Sommer

Nun liebt mein Haus, die Lider still zu schließen,
Ihm ist des goldenen Sommers fast zu viel:
So reich die Stunden, die vorüberfließen,
Und hochgehoben seiner Tage Ziel.

Die Kämmern werden doch den Sommer spüren,
Weil keines Auges Lid ihn ganz verhält.
Und wenn wir stumm die Hand ans Herz führen,
So fühlt auch sie, wie sommerhaft es schwelt.

Ein Traum hat sich zutiefst hineingefunden,
Der wie das Korn und seine Reife ist
Und wie ein See, darauf in großen Stunden
Ein Schiff die hohen weißen Segel hisst.

Walter Dietiker